

Die grosse Rochade

Sein Vater, ein Uhrmacher, lebte wie ein Uhrwerk. «Zuverlässigkeit und Präzision sind die wichtigsten Werte im Leben», versuchte er seinem Sohn weiterzugeben. Und er brachte ihm das Schachspiel bei. Seine Mutter, die Bescheidenheit in Person, hatte die seltene Fähigkeit, sich in einem Raum aufzuhalten, ohne wahrgenommen zu werden. Erst wenn sie angesprochen wurde, machte sie sich bemerkbar, als wäre sie eben erst angekommen. «Nur nicht auffallen!», war ihre Botschaft an ihren Sohn. Mit diesen geerbten Fähigkeiten ausgestattet absolvierte Leo die Schulzeit unauffällig mit guten Noten. Bei der Berufswahl schwankte er zwischen dem Drang, in die Fussstapfen seines Vaters zu treten oder eine Karriere in einem Geheimdienst anzustreben. Er entschied sich für ein Studium der alten Sprachen. Das Entziffern von Hieroglyphen auf fünftausend Jahre alten Steintafeln faszinierte ihn. Gleichzeitig kam es ihm entgegen, dass sein Fach wenig Aufmerksamkeit auf sich zog. Niemand interessierte sich für die Resultate seiner Arbeit. So konnte er wie unter einem Schutzschild Semester um Semester aneinanderreihen, bis sein Vater ihm klar machte, dass er von nun an seinen Lebensunterhalt selber bestreiten müsse. Leo war inzwischen dreissig Jahre alt. Die Aussichten, in seinem Fachbereich eine bezahlte Anstellung zu finden, waren schlecht.

Auf der Suche nach einer Arbeit stiess er auf ein Inserat: «Gutsituierte Familie sucht einen Butler». Der Tätigkeitsbereich umfasse die Bedienung der Familienmitglieder und allgemeine Dienstleistungen im Haus und auf Reisen, könne aber nach den spezifischen Fähigkeiten des Bewerbers gestaltet werden. Gute Allgemeinbildung und ein gepflegter Lebensstil würden vorausgesetzt. Vor allem seien Zuverlässigkeit und absolute Diskretion gefordert. Leo fühlte sich angesprochen und bewarb sich. Er wurde zu einem Vorstellungsgespräch in eine Villa am Zürichberg eingeladen. Nachdem er sich über die Gegensprechanlage vom Eingangstor gemeldet hatte, schritt er über den gepflegten Kiesweg durch den Park mit altem Baumbestand zu dem herrschaftlichen Haus. Ein silberhaarer Herr empfing ihn auf der Treppe. «Entschuldigen Sie, Herr Bernauer, dass sie den Weg bis hierher selbständig finden mussten. Leider fehlt uns im Moment das Personal für einen angemessenen Empfang von Besuchern. Das wäre dann eine ihrer zukünftigen Aufgaben.» Der Hausherr, der sich als Alfons der Dritte, Graf von Landenberg vorstellte, war Leo sofort sympathisch. Auch Leos zurückhaltende Art kam gut an und er wurde spontan angestellt.

Heute, dreissig Jahre später, ist Leo immer noch Diener der Familie von Landenberg. Nach dem Tod des Grafen und der Gräfin, baten ihn die Nachkommen, zu bleiben. Leo hat die beiden Söhne und die Tochter aufwachsen sehen, ist zu einem Teil der Familie geworden, wohnt im Erdgeschoss der Villa und hat den Alltag des gesamten Clans mitgestaltet. Er empfängt die Besucher am eisernen Tor, führt sie bis zum Empfangszimmer, bedient die Familie am Tisch und beim Nachmittagstee im Garten. Auf Wunsch des alten Grafen hatte er Autofahren gelernt, um die Familienmitglieder im Bentley in die Stadt, zum Baden im See oder im Winter nach Klosters zum Skifahren zu chauffieren. Seine Hauptaufgabe besteht aber darin, einfach verfügbar zu sein. Dabei kommt ihm die Fähigkeit der unauffälligen Präsenz, die er von seiner Mutter geerbt hat, zugute. Wenn der Graf mit Besuchern oder Geschäftspartnern in der Bibliothek oder im Arbeitsraum Gespräche führt, ist er selbstverständlich nicht anwesend. So nehmen es wenigstens die Gäste wahr.

Braucht der Gastgeber aber ein Dokument oder will er seinen Besuchern einen Drink offerieren, reicht ein leichtes Handzeichen und Leo ist zur Stelle. Auch bei den Essen ist er nicht sichtbar im Raum. Zeigt aber ein Gast durch das kleinste, suchende Zeichen, dass etwas fehlt, taucht Leo wie aus dem Nichts auf und bringt das Gewünschte mit, als hätte er eine unsichtbare Verbindung zu den Gedanken der Anwesenden. Zweimal pro Woche ruft ihn Graf Alfons der Vierte in die Bibliothek, um eine Partie Schach zu spielen. Leo gewinnt fast immer.

An seinem wöchentlichen Freitag nimmt er im Rahmen der 1.-Mai-Feier am Schachturnier im Kasernenareal teil. Um fünfzehn Uhr dreissig schreibt er sich für das Blitzturnier ein. Er gewinnt Partie um Partie und wird als souveräner Sieger gefeiert. Mit einem verlegenen Dankeschön und einer leichten Verneigung nimmt er den Reisegutschein und den Pokal entgegen. Noch etwas benommen macht er sich auf den Heimweg. Beim Überqueren der Kasernenstrasse fährt ihn ein Auto auf dem Fussgängerstreifen an. Als er auf der Intensivstation im Universitätsspital aufwacht, erinnert er sich an das Quietschen der Bremsen und einen heftigen Knall. Der Autofahrer behauptete, er habe ihn nicht gesehen, sagt ihm der Graf, der ihn als Erster besucht. «Nun lassen sie die Knochen gut zusammenwachsen, lieber Leo, und erholen sich an einem schönen Ort. Nach dreissig Jahren haben Sie eine Auszeit verdient! Wir übernehmen die Kosten. Und für diese Zeit werden wir einen Ersatz für Sie finden.» Mit einem Augenzwinkern fügt er noch an: «Eine grosse Rochade, sozusagen.»

Die Familie von Landenberg stellt Bruno, einen vierzigjährigen, arbeitslosen Kellner ein. Nach vier Monaten ist Leo wieder arbeitsfähig. Bruno holt ihn mit dem Bentley im Hotel am Bodensee ab. Auf der Fahrt nach Zürich erzählt ihm Bruno, wie es gelaufen sei. Er habe einige Änderungen einführen müssen. Das System sei ziemlich veraltet. Er wundere sich, wie er, Leo, so habe arbeiten können. Es sei doch unzumutbar, dass er als Butler ständig erreichbar sein müsse. Er habe als erstes die Kommunikation digitalisiert. Jedes Familienmitglied könne nun über ein App auf dem Handy seine Wünsche und Bedürfnisse anmelden, die dann innerhalb von vierundzwanzig Stunden erledigt werden. Den Service bei den Essen habe er so organisiert, dass er nach dem Aufdecken des Tisches nicht mehr anwesend sein müsse. Man könne alle Wünsche über ein Tablet direkt der Küche mitteilen oder sich auch selber helfen. Man wisse ja, wo das Besteck und das Geschirr sei und die Gläser nachfüllen könne doch wirklich jeder erwachsene Mensch. Auf jeden Fall habe er so erreicht, dass die Arbeit in einer vernünftigen Zeit geleistet werden könne. Und Schachspielen nach dem Feierabend sei im Arbeitsvertrag nicht vorgesehen. Leo dreht sich fast der Magen um. Er lässt Brunos Schilderungen unkommentiert.

Während Bruno den Bentley in der Garage parkiert, steigt Leo mit unsicherem Schritt die Treppe zum Eingang hoch, wo ihn der junge Graf mit offenen Armen empfängt. «Lieber Leo», begrüsst er ihn. Fast hätte er ihn umarmt. «Schön, dass Sie wieder da sind. Ich hoffe, Sie haben sich gut erholt.» Er führt ihn in die Bibliothek. Leo bleibt beim Eingang stehen, wie er es sich gewohnt ist. Erstaunt dreht sich der Graf um. «Ach so!», sagt er lächelnd. «Ich muss mich wieder an Leo gewöhnen. So schnell passt man sich den Verhältnissen an.» Er zieht das Handy aus der Jackentasche. «Als Erstes lösche ich nun diese blöde App!» Leo kann sich ein Schmunzeln nicht verkneifen. «Dann machen wir weiter, wie wir es uns gewohnt sind, nicht wahr, Leo?» «Wie Sie meinen, Herr Graf», antwortet Leo mit einem tiefen Seufzer. Der Graf rückt das Tischchen mit dem Schachbrett zwischen die beiden Lesesessel. «Spielen wir eine Partie?»